

Schwebeteilchen

Ein Sog. Nach oben. Etwas zog immer kräftiger an mir. Wohin sollte ich? Wollte das nicht, wollte liegen bleiben in dieser schweren, warmen, angenehmen Tiefe. Die mir nichts abverlangte, mich sanft umgab, egal wo. Ich hatte schön geträumt. Wollte diesen Traum festhalten, mich an ihm festhalten, dem Sog widerstehen. Keine Chance. Die Erinnerung entglitt mir im Auftrieb. Beim Loslassen nahm ich einen Ton wahr, vertrautes Klingeln. Meine Türglocke. Plötzlich wieder in meiner Wohnung, fühlte mich dort nicht zu Hause. Der Blick auf den Wecker verriet mir, dass ich eine ganze Stunde geschlafen hatte. Die Nachwehen der Grippe. Einfach noch nicht ganz fit. Mein Gehirn verheddert in Traumweben, stakste ich auf trägen Beinen Richtung Wohnungstür. Ich fuhr mir vor dem Flurspiegel kurz durch die Haare, das Kissen hatte mir einen schmalen roten Graben ins Gesicht gefurcht.

Wer klingelte denn jetzt? Zu früh für Anouk. Hatte die Küche aufräumen wollen, bevor sie kam. Vielleicht ein Päckchen, keins bestellt. Vielleicht für die Nachbarn, das nervt, schon wieder für die zur Tür. Konnten die Paketschlepper nicht bei Maschke schellen? Die hatte eh nichts zu tun. Weiter gegen die Bettschwere kämpfend öffnete ich die Tür.

Vor mir stand ein Pärchen. Zeugen Jehova, dachte ich beim ersten Hinsehen. Etwas altmodisch und um Seriösität bemüht. Sektenmitglieder lösten in mir Überlegenheitsgefühle aus. Und Genervtheit, Ärger über die Zeitverschwendung. Mein erster Impuls war daher, die Tür kurz und knackig zuzuwerfen. Die Küche wartete, ich musste noch... Zweiter Impuls: So ein kleiner Schlagabtausch mit Jehovas Jüngern wäre spaßig, ein Wachmacher, besser als Koffein. Und ich war nur zu ungerne unhöflich.

„Guten Tag!“

„Guten Tag!“

Lächeln. Kein Psalm. Vielleicht auch neue Nachbarn. Nett, vorbei zu kommen. Sehr ruhig. Spießer, bestimmt! Ich lächelte erwartungsvoll weiter, lächelte gegen eine anschleichende Unruhe an. Die beiden lächelten auch. Zahnpastareklame an der Haustür, schwirrte mir durch den Kopf, da beide ihre schneeweißen Zähne präsentierten.

„Was gibt es?“

„Herr Schlender, ja? Es wäre uns sehr angenehm, wenn wir die Angelegenheit drinnen besprechen könnten“, befahl die Frau.

Der Mann wedelte jetzt mit einem Ausweis vor meiner Nase umher. Ich sah kurz das Wort „Sozialamt“ aufflackern, dann war es wieder weg. Schlagartig war ich hellwach. Mein Nebennierenmark jagte Adrenalin in meine Adern wie ein wild gewordener Stier einen Torero durch die Arena. Jetzt bloß keine falsche Richtung einschlagen. Zeit gewinnen. Nachdenken.

„Kann ich mir den Ausweis bitte genau ansehen?“

Das Zahnpasta-Doppelpack-Lächeln blieb stehen, wurde etwas distanzierter. Die Frau zückte keinen Ausweis, stattdessen öffnete sie ihre Handtasche, holte ein Tablet hervor und wischte mit ein paar gelangweilten Bewegungen ihren Identitätsnachweis herbei. Den konnte sich jeder selbst erstellen. Ihr strenger Blick hinderte mich, diesen Gedanken auszusprechen, schlug jeden Widerstand mit einem Augenaufschlag zu Boden. Satzball

für sie. Ein befehlender Blick. Tatsächlich stand da Sozialamt, Frau Dr. Smilla Wittce. Auf dem Foto war sie zweifelsfrei zu erkennen.

„Es wäre uns wirklich wohler, die Angelegenheit drinnen mit ihnen zu besprechen, denn...“, sie drehte ihren Kopf zu den Türspionen der beiden Nachbarwohnungen.

Im selben Moment verrutschte hinter Maschkes Tür die Fußmatte. Verriet die Vorgänge im Flur durch ein kurzes, erschrecktes Quietschen der extra rutschhemmenden Gummierung. Obwohl lauschende Nachbarn gerade nicht mein Problem zu sein schienen, empfand ich eine gewisse Peinlichkeit im Treppenhaus. Ich hatte mir nichts vorzuwerfen und trotzdem ordnete ich mich den beiden, ihren Ausweisen, dem Dokortitel unter, ordnete meine Bedenken unter und bat Frau Dr. Wittce und ihren gebügelten Kollegen in meine Wohnung. Dachte nicht daran, dass Ämter Besuche ihrer Vertreter ankündigen mussten, dass es ein Recht auf Unverletzlichkeit der Wohnung gab, dass ich hätte widersprechen dürfen. Sollen.

Ihre Verschlagenheit hätte ich niemals erwartet, nicht bei Menschen, die wie Zeugen Jehovas aussahen. Die nahm ich üblicherweise nicht ganz für voll. Ich weiß, ich wiederhole mich. Ausreden werden gerne wiederholt. Kaum hatte ich die Tür geschlossen, nutzten sie ihre Überzahl und die entstandene Privatsphäre schamlos aus. Während ich zunächst höflich ins Wohnzimmer bat, folgte mir nur Frau Dr. Wittce. Ihr Kollege, vielleicht auch ihr Mitarbeiter, ihr Untergebener, ihr Harry, begab sich direkt zum Bad, kurz „muss ma“ raunend. Ich drehte mich um, ihm den Weg zu erklären, da war er schon verschwunden. Kannte den Zuschnitt der Wohnung, die Lage von Küche, Bad und Flur bereits. Die Unruhe in mir geriet komplett aus dem Takt. Schaukelte sich hoch. Wogen aus der Herzgegend Richtung Brustkorb.

Mir blieb nichts anderes übrig als Wittce, die mich längst überholt hatte, in mein eigenes Wohnzimmer zu folgen. Bot ihr Platz an, sie bevorzugte zu stehen. Ich sank in meinen Sessel.

„Wissen Sie, Herr Schlender, wir wollen sie nicht lange behelligen. Das hier ist eher eine Routineangelegenheit. Sicher haben sie schon gehört, dass wir zunehmend Probleme mit Hygiene, mit Müll, mit Messies haben. Die Leute können heute nichts mehr wegwerfen, meinen alles zu brauchen, irgendwann, unbedingt. Als hinge ihr Leben davon ab. Sammeln für schlechte Zeiten. Alles kann noch mal von Nutzen sein. Ja. Dabei verlernen sie das Ausmisten, verlernen das Saubermachen. Merken nicht, wie die Dinge ein Eigenleben beginnen, wie sich Ungeziefer einnistet.“

Was sollte das denn? Ging es gar nicht um Anouk? Eine Verwechslung womöglich? Meine Seele griff nach Erleichterung.

„Aber was hat denn das mit mir...“

„Bevor sie sich sorgen, ja, sich womöglich fragen, was das Ganze mit Ihnen zu tun habe, möchte ich Ihnen gerne einige Auszüge aus unserer Statistik zeigen, wenn Sie bitte so freundlich wären einen Blick auf mein Tablet zu werfen. Hier habe ich die neuesten Daten zusammengestellt.“

In rasender Geschwindigkeit zeigte sie mir Säulendiagramme und Zahlenkolonnen, die sie rasch ungefragt erläuterte. Ich versuchte währenddessen einen Teil der gedruckten Informationen zu erhaschen, als wären diese grundsätzlich objektiver als das Gesprochene. Es ging um Kinder, Keime, Kontrolle. Die Gesellschaft schien auf mehrere Katastrophen zuzusteuern. Warum um Himmels Willen kam das Sozialamt deshalb zu mir? Ich war doch ein ganz passabler Vater. Gab es inzwischen diesen Elternführerschein, der immer wieder diskutiert wurde? Wo konnte ich den bekommen? Oder war alles anders: Versteckte Kamera? Dann war die Wittce richtig

gut.

„Sie sehen ja, dass wir in der Verpflichtung, will sagen in der Sorge um unsere Kinder, um die Zukunft des Landes... ja, unser Sozial- und Wirtschaftssystem, dass wir in dieser Verantwortung die hygienische Ausgestaltung des heimischen Lebensraumes nicht dem Zufall überlassen können.“

Nein, die verstand keinen Spaß, meinte das vollkommen ernst.

Ich atmete ruhig ein und ruhig aus. Ruhig ein. Ruhig aus.

„Frau Dr. Wittce, was konkret ist denn jetzt ihr Anliegen?“ Versuchte zu entspannen, souverän zu wirken, obwohl mich das alles mehr als nervös machte. Man machte so viel verkehrt, heutzutage. Zu viel Kuschneln, Kontrolle und Kaubonbons. Zu wenig Obst, Zähne putzen, Hausaufgaben. Zu wenig Kuschneln, zu wenig Kontrolle.

Im Badezimmer klirrte Metall auf Fliesen. Leises Fluchen. Ich drehte mich zur Tür, kein Laut mehr. Die Toilettenspülung hörte man in meiner Wohnung in jedem Zimmer, doch seit Harry in der Toilette verschwunden war, schwieg sie stur. Was machte er so lange? Dr. Wittce lachte angestrengt. Gab sich nicht Mal Mühe mit ihrer Lüge zu überzeugen. Nur fürs Protokoll ergänzte sie: „Ja, mein Kollege. Hat heute früh zu viel Tee getrunken. Haha. Gesund, sicher. Aber doch in Folge etwas lästig.“

Ich ließ die Chance zur Revolte ungenutzt.

„Gibt es Beschwerden über mich?“, fragte ich stattdessen dümmlich. Meine Verunsicherung gefiel der Frau Doktor, sie sog sie auf wie eine Biene den Nektar einer zerfallenden Blume. Zeigte dabei ihre blütenweißen Zähne.

„Nein, keine direkten Beschwerden. Wir wollen ihnen helfen. Sehen sie, ihre Situation ist ja nicht ganz einfach. Allein. Mit dem Kind. Wir kontrollieren auf Basis der erläuterten Fakten, ihrer medialen Selbstauskünfte und auf Grundlage des neuen Gesetzes zur Hygieneförderung ihre Wohnung.“

„Sie kontrollieren meine Wohnung?“ Meine Empörung kam mir angesichts der Tatsache, dass ich Harry seit gefühlten Stunden nicht am Schnüffeln hinderte, selbst lächerlich vor.

„Ja, ihre Wohnung. Sehen sie Herr Schlender...“

„Und welche medialen Selbstauskünfte denn?“

Nochmals versuchte ich mich in Empörung, obwohl ich die Antwort längst auf dem Schirm hatte. Mein Leben pulsierte in den Glasfasernetzen, die um den Globus gespannt waren. Es schwirrte in Wellen über die Weltmeere.

Donner! Blitz!

Wittce hasste es unterbrochen zu werden. Nach einer unheilvollen stillen Sekunde schlug ihr Redeschwall auf mich nieder wie plötzlich einsetzender Gewitterregen.

„Wenn in einer *F a m i l i e* so viele Risikofaktoren vorliegen, sehen wir uns zum Kindeswohl und ja!! zum Schutz der Allgemeinheit veranlasst, ihnen sozusagen stützend unter die Arme zu greifen. Wir lassen die Kinder ja lange in den Familien, heutzutage. Der aktuelle Anlass jedoch macht ein Eingreifen von unserer Seite unumgänglich.... ihre Chance sind die noch festzusetzenden Kontrolltermine.“ Ich versuchte die große schwarze Flut, die mich mitzureißen drohte, nicht anzusehen. Checkte stattdessen die Wohnung ab. Die Küche hatte ich heute morgen direkt nach dem Frühstück sauber gemacht. Dann hatte ich im Keller eine Fuhre Wäsche in die

Maschine gesteckt. Es war nicht viel gewesen. Ich hatte Handtücher, Jeans, Unterhosen zusammen, alles bei 30°C. Ein Fehler. Im Bad, das Harry sicherlich so gründlich untersucht hatte wie sein Fernseh Vorbild einen Tatort, hatte ich vorhin Anouks Zahnpastaschnodder am Beckenrand gesehen und nicht sofort abgewischt. Sünde.

„Kontrolltermine!“, stieß ich plötzlich hervor. Meine Stimme kippte ungewollt.

„Ja, wir nehmen unseren Auftrag ernst, da nutzen keine ironischen Bemerkungen, Herr Schlender.“

Die Höflichkeit war von Dr. Wittce abgefallen wie ein am Ast gefaulter Apfel vom spätherbstlichen Baum. Sie sah jetzt klar den Feind. Meine Bemerkungen hatten mich enttarnt. Sie ätzte los. Erleichtert, endlich ehrlich: „Ihnen scheint das Asthma ihrer Tochter ja keine großen Sorgen zu bereiten. 12 Fehltage in der Schule. Rauchen fleißig weiter. Das Kind kann ja Medikamente nehmen. Die Kasse kann zahlen. Die anderen, die Allgemeinheit.“

Ich rauchte nie in der Wohnung. Immer auf dem Balkon. Wir fuhren jedes Wochenende in die Berge. Fast jedes. Ich sagte nichts. Schwieg. Angst packte mich. Drückte zu. Presste mich zusammen.

Wittce legte ihr Pad angewidert auf den Tisch, später würde sie es in der Zentrale desinfizieren. Sie streifte geübt ein Paar Einweghandschuhe über und begann ohne mich weiter zu beachten den Zustand meines Wohnzimmers mit einer hochauflösenden Kamera zu dokumentieren. Gleichzeitig sprach sie Zahlenkolonnen in ihr Tablet.

Ich schrumpfte.

Wie um mich zu foppen, kam die Sonne hervor und beleuchtete mit ihren gnadenlosen Scheinwerfern Millionen von Schwebeteilchen, die unheilvoll in der abgestandenen Luft lauerten. Außer Wittces Hüsteln und einigen Achs und Ochs war nichts mehr zu hören. Meine Anwesenheit schien komplett uninteressant.

In meinem kleinen Gehirn wirbelten Denkfetzen umher, nutzlos wie die Staubteilchen, verwirrten jede klare Überlegung. Matt saß ich da. Schaute dem Geschehen zu, als sei ich durch eine Scheibe getrennt, unfähig zu denken, unfähig zu handeln.

Ein Zwerglein in einer Schneekugel.

Harry war inzwischen aus meinem Schlafzimmer gekommen und ohne mich zu beachten, geschweige denn nach meinem Einverständnis zu fragen in die Küche gegangen. Fühl dich nur wie zu Hause!

Da endlich erhaschte ich einen sinnvollen Gedanken. Einsicht war wichtig, jetzt sofort. Ich klopfte wild an mein Schneekugelglas.

„Das mit dem Rauchen ist ein Fehler, aber ich...“

Nein, keine Ausreden, besser so:

„Sie haben Recht. Das muss ich ändern. Also, was, was habe ich denn noch falsch gemacht?“

Wittce beugte sich herab, nahm mich in meiner Kugel hoch, ließ ein paar Flocken tanzen.

„Gut, dass sie das fragen. Ich schätze es, wenn die Klienten sich interessieren.“

Die Klienten! Vorsicht, sagte ich mir wieder. Pass auf was du sagst!

„Ja, selbstverständlich“, säuselte ich.

„Die Risikofaktoren: am schwersten wiegt, dass sie alleiniges Sorgerecht haben und es nicht mit der Mutter teilen.“

„Äh, meine Frau ist doch verstorben.“

„Ja, aber deren Eltern wollten es teilen. Sie wollten sich nicht in die Karten sehen lassen, stimmt's!“

So hatte ich das noch nie gesehen. Ich lebte alleine mit meinem Kind. Das war ganz normal! Ich hatte Anouk ja auch nicht mit meinen Schwiegereltern gemacht.

„Nein, das war...“

„Hören Sie mir zu. Es ist besser, wenn sie sich nicht in Widersprüche verwickeln. Das bedeutet nur Ärger und Arbeit für alle Beteiligten. Sie selbst haben doch einmal formuliert...“

Sie wischte über ihre hochauflösende Oberfläche ohne Streifen zu hinterlassen.

„Ja, da hab ich es. 'Das würde mir gerade noch fehlen, dass die hier jedes Wochenende rein schneien. Und ich vorher Großputz machen muss“.

Diese Worte konnten durchaus von mir sein. Ich checkte in Gedanken meinen Facebookauftritt. Da hatte ich nie schlecht über Nicoles Eltern geschrieben.

„Und hier: 'Manchmal schaff ich das nicht. Anouk wacht nachts so oft auf. Hustet. Und diese Wäscheberge.“

In den schlimmen Monaten nach Nicoles Tod hatte ich viel mit meiner Schwester telefoniert, auch gemailt. Und mit meinem Freund Jonas, mit Sören, meinem Anwalt.

„Außerdem hat die Schule bei ihnen angerufen.“

„Die Schule...“

„Ja, Anouk hat sich wiederholt in der Pause so schmutzig gemacht, dass sie Ersatzkleidung benötigte.“

„Sie ist sieben, sie ist ein bisschen wild, sie...“

„Sie sagen es, ein bisschen wild, womit wir beim nächsten Punkt wären: Sie sind ein Mann.“

„Ja und?“

„Ja und?“ „äfte sie mich nach. „Kein und!“

Ich schluckte laut. Zu laut.

„Sehen sie, sie brauchen Unterstützung, um das zu schaffen.“ Unbemerkt hatte sie in ihrer Verkleidungskiste gestöbert und sich eine Mitleidsmaske aufgesetzt. Ihre Stimme versuchte sich in Moll zu kleiden. Sie öffnete meine Schneekugel, setzte mich auf die Couchlehne und sah mich mütterlich an. Fast hätte sie mir die Nase geputzt.

„Sehen sie: Ihre Bestellungen, sie machen ja alles über das Netz, das war doch klar, dass das nicht gut gehen konnte. Kurz nach dem Tod ihrer Frau schon Kondome! Da fragt man sich doch... Comics, ein Kaschmirpulli, Parfum. Kaum mal was Sinnvolles, was für die Kleine.“

Die bekam alles und mehr von ihren trauernden Großeltern. Wie sollte ich mich wehren, wo ich nicht widersprechen durfte? Wittce schien vom Sozial-Moral-Gesundheitsamt und von den Zeugen Jehovas gleichzeitig gesendet zu sein. Eine saubere Heilige.

„Nie Reinigungsmittel, obwohl es den Anschein macht, dass sie nahezu alles im Netz kaufen, zu unterschiedlichsten Zeiten.“

„Ich arbeite Schicht!“ , schrie mein Zwergenstimmchen lautlos.

„Ja, da war das Schimmelspray nur noch das Tüpfelchen auf dem i. Und bei Schimmelspray, da geht automatisch eine Warnung beim Amt für Hygiene und Gesundheit ein. Die wiederum informieren uns selbstverständlich sobald Kinder betroffen sind. Das hat nichts mit ihnen persönlich zu tun. Glauben sie mir! Mein Kollege und ich wollen ihnen helfen. Bevor die Lage für Anouk noch dramatischer wird. Und für sie. Bevor ihre Krankenkasse Zusammenhänge herstellt. Ihre Beiträge in die Höhe schnellen. Schimmelspray,

Anouks Asthma, ihre Zigaretten.“

Das letzte Wort spuckte sie aus, als wäre schon der verbale Tabakkonsum Krebs erregend.

„Wir sind ja die, die ihnen noch eine Chance geben. Sehen sie uns als die Schutzengel ihrer kleinen Tochter.“

Ich verlor jeden Widerstand, kein Witz fiel mir ein, nichts.

„Vertrauen Sie uns, wir helfen ihnen.“

Dumpf heftete ich mich an den Glauben, Wittce wolle mich tatsächlich trösten, mir helfen. Der Glaube fühlte sich warm an, angenehm. Sanft. Ein Halt.

Da kam Harry aus Anouks Zimmer. Der Spürhund hatte seine Runde zu Ende gedreht.

„1-18-7, 2-5-9, 3-11-12, 4-13-2!“, bellte er Dr. Wittce zu, die Mitleid und Schutzengel vergessend schrill auflachte.

„Da ist ja die Kleine sauberer als...“

Ihr Blick traf mich wie der eines Metzgers, dem man statt eines rosigen Schweins ein Stück Aas vorgelegt hatte.

Angewidert wandte sie sich von mir ab. In Gedanken sortierte sie die Profiles passender Adoptiveltern.

Harry war bereits im Flur.

„Herr Schlender, jetzt ist es wichtig, dass sie kooperieren. Unser schriftlicher Bericht wird ihnen in den nächsten Tagen zugestellt. Nutzen sie ihre Chance!“

Die Tür fiel scheppernd ins Schloss.

Maschke erschrak. Ich blieb allein zurück.